

Ludwig Tiecks Jugendzeit

Henriette Alexandrine von Roussillon, Goethes große Liebe, starb am Abend des 18. April 1773 an den Folgen des Kindbettfiebers. Das Furchtbarste, das einem Kind im achtzehnten Jahrhundert geschehen konnte, war Uranias und Goethes Sohn vom Schicksal auferlegt worden: seine Mutter war von Adel und sein Vater, rechtlich gesehen, „nur“ ein Bürger, obwohl Goethes Erzeuger höchstwahrscheinlich sogar Kaiser Karl VII. war. Zu allem Unglück starb die Mutter auch noch ungefähr sechs Wochen nach ihrer Niederkunft.

Die Andeutungen in den Briefen der Landgräfin Caroline von Darmstadt an ihre Tochter Friederike in Berlin, die mit dem späteren Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. verheiratet war, lassen vermuten, daß Henriette Alexandrine von Roussillon nicht nur für den Fall ihres Todes vorsorgen wollte, sondern sie könnte sogar von Anfang an den herzlos erscheinenden Entschluß gefaßt haben, ihren und Goethes Sohn von bürgerlichen Pflegeeltern erziehen zu lassen. Eine ledige und außerdem auch noch arme Hofdame konnte sich eben nicht persönlich um die Erziehung ihres unehelichen Kindes kümmern, nicht nur aus Gründen der Eitelkeit. Auch als Nonne wäre es Urania unmöglich gewesen, ihr Kind zu behalten und es selber zu erziehen. Ein Ausweg wäre gewesen, das Kind heimlich zur Welt zu bringen und einem befreundeten Ehepaar, zum Beispiel dem Ehepaar Merck in Darmstadt, in Pflegschaft zu geben. Aber dieser Plan scheiterte wohl an Uranias Kindbettfieber. Möglicherweise hat die Entdeckung ihrer Niederkunft und das Eingreifen ihrer Herrschaft, der verwitweten Herzogin von Pfalz-Zweibrücken, alle Träume und Pläne Uranias und Goethes zu Fall gebracht. Der schmerzliche Gedanke, daß ihr Kind fortgeschafft werden sollte, daß es fremden, bürgerlichen Leuten zur Pflegschaft übergeben werden würde, zerbrach Uranias Lebenswille. Sie konnte sich nicht zuletzt auch deswegen förmlich zu Tode gegrämt haben.

Wolfgang Goethes Verzweiflung und Selbstmordgedanken erreichten mit Uranias Kindbetttod ihren Kulminationspunkt. Ich bin der festen Überzeugung, wäre nicht ein Kind vorhanden gewesen, Goethe hätte sich unweigerlich das Leben genommen, wie Jerusalem. Einzig der Gedanke an sein Kind hielt ihn in den Monaten seines größten Schmerzes noch am Leben. Und dennoch fehlte manchmal nicht viel, und Goethe hätte sich den mehrfach erwähnten Dolch ins gemarterte Herz getrieben.

Möglicherweise wegen Wolfgang Goethes und Uranias Sohn, der im Gefolge der Großen Landgräfin nach Berlin gebracht wurde, mußte Heinrich Merck seine Prinzipalin auf ihrer Reise nach Petersburg zur Brautschau begleiten.

Am 5. Mai 1773 kam die Landgräfin Caroline mit ihren drei Töchtern und ihrem Gefolge in Frankfurt an. Die Bezeichnung „Große Landgräfin“, die Caroline von Wolfgang Goethe erhielt, dürfte sie wegen ihres Großmutes, ihres Edelmutes erhalten haben. Möglicherweise erlaubte die Große Landgräfin u. a., daß Goethes Mutter ihren kleinen Enkel sehen durfte. Gewiß legte die Frau Rat ihrem Enkelsohn einen Beutel mit Goldstücken in die Wiege, damit „ein Übriges“ für die zukünftigen Pflegeeltern „übrigbleiben“ würde. Wer ernährt schon ein fremdes Kind und übernimmt auch noch die Mühen für seine Erziehung, wenn er nicht dafür das Kostgeld und noch etwas Geld darüber hinaus als Belohnung erhält? Urania war arm, demnach konnte nur Goethe für den Unterhalt des Kindes aufkommen.

Am 6. Mai 1773 reiste Landgräfin Caroline mit Goethes Sohn von Frankfurt ab. In den nächsten fünf Jahren sah und hörte Wolfgang Goethe möglicherweise nicht das Geringste von seinem Kind.

Uranias und Goethes Sohn wurde, durch Vermittlung der späteren Königin Friederike, einem jungen Berliner Bürgerehepaar „untergeschoben“. Als sein angeblicher Geburtstag wurde im Taufbuch der lutherischen Kirche der 31. Mai 1773 eingetragen. Auf diese Art und Weise wurden Fälle zugedeckt, die es im Zweiklassensystem eigentlich nicht geben durfte: daß ein

Mann und eine Frau, die unterschiedlichen Klassen angehörten, ein uneheliches Kind miteinander zeugten.

Im Jahre 1776 avancierte Goethe zum Geheimen Legationsrat des Herzogs von Sachsen-Weimar. Aufgrund seiner Günstlingsstellung bei Herzog Carl August konnte Goethe über diplomatische Kanäle einen Weg gefunden haben, Namen und Adresse der Leute zu erfahren, denen sein Sohn zur Pflegschaft übergeben wurde. Spätestens Ende April bis Anfang Mai des Jahres 1778 hatte Goethe Erfolg. Er erfuhr, daß sein Sohn noch lebt, was wegen der hohen Kindersterblichkeit zu damaliger Zeit keineswegs selbstverständlich war, und er erfuhr auch Namen und Adresse der Pflegeeltern: die Kinderstube des Seilermeisterehepaars Tieck in der Roßgasse 6 zu Berlin war das „Kuckucksnest“, in welchem sein und Uranias Kind die nötige „Nestwärme“ finden sollte, um auf dieser Welt wachsen und gedeihen zu können.

Vom 10. bis 22. Mai 1778 befand sich Goethe mit Herzog Carl August in Berlin. In dieser Zeit sah er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit seinen Sohn - Ludwig Tieck. Der Brief Goethes an Charlotte von Stein ist mehr als eindeutig:

Berlin, den 19. Mai 1778

„Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen, wenn ich nur dürfte! Aber ach, die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich [gemeint ist: schließlich] gar nichts mehr durchrinnen wird ...“

Dies ist ein sehr gewichtiges Indiz dafür, daß Goethe seinen Sohn in Berlin sah und er außerdem seine Liebestragödie mit Henriette Alexandrine von Roussillon und auch die Existenz eines zweiten unehelichen Kindes (1777 war Charlotte von Stein ebenfalls mit einem Kind Goethes [August Klingemann] niedergekommen) der Weimarer Geliebten verschweigen wollte.

Versuchen wir uns einmal vorzustellen, wie diese Begegnung zwischen Vater und Sohn, nach fünf Jahren Trennung, stattgefunden haben könnte.

Durch einen hohen Regierungsbeamten des preußischen Königshofes oder sogar durch die Prinzen Hans Georg und Heinrich (siehe Goethes Tagebuch) erfuhr er den Namen und die Adresse der Pflegeeltern. Goethe bekundete seinen festen Willen, den unehelich gezeugten Sohn auf jede nur mögliche Art zu unterstützen. Selbstverständlich war Goethe an strengster Diskretion interessiert, ja er mußte sich vor dem preußischen Königshaus, möglicherweise sogar vor der späteren Königin Friederike, gewiß förmlich dazu verpflichten, jeden Skandal zu vermeiden. Die Unterstützung Goethes konnte bis zur Volljährigkeit des Sohnes praktisch nur aus finanziellen Mitteln, aus Bargeld, bestehen.

Aus diesen oben genannten Gründen sind nur zwei Möglichkeiten denkbar, wie Wolfgang Goethe seinem fünfjährigen Sohn gegenübergetreten sein kann: Entweder mit oder ohne Wissen der Pflegeeltern, auf jeden Fall durfte er sich dem Jungen aber nicht als sein Vater zu erkennen geben.

Das folgende Gedankenspiel erscheint mir als der wahrscheinlichste und humanste Weg: eine Vertrauensperson der Prinzessin Friederike teilte dem Ehepaar Tieck mit, daß der Vater ihres Pflegekindes nach Berlin gekommen wäre. Er wünsche sehr, seinen Sohn zu sehen, und er würde den Pflegeeltern bei dieser Gelegenheit selbstverständlich auch eine Summe Bargeld übergeben.

Die Pflegemutter besaß demnach noch die Möglichkeit, den kleinen Ludwig herauszuputzen und ihm schöne Kleider anzuziehen. Wolfgang Goethe stattete dem Seilermeisterehepaar Tieck unter einem Incognito, d.h. unter fremdem Namen, einen Besuch ab. Dieser „Höflichkeitsbesuch“ muß ein reines „Theaterspielen“ gewesen sein, aber darin war Goethe, durch die Weimarer Liebhaberbühne, ja bereits bestens geübt. Wolfgang Goethe fand die gewünschte Gelegenheit, den fünfjährigen Sohn zu sehen, zu beobachten, wie er sich benahm,

ja sogar einige unverfängliche Worte mit ihm zu wechseln. Der kleine Ludwig wußte nicht, daß sein wirklicher Vater vor ihm stand.

Die zweite Möglichkeit den Sohn zu sehen, möchte ich den abenteuerlichen und möglicherweise herzerreißenden Weg nennen, aber auszuschließen ist er nicht. Nehmen wir einmal den Fall an, Goethe konnte zwar Namen und Adresse der Pflegeeltern erfahren, aber er fand keinen „diplomatischen Weg“, sie auf seinen Besuch behutsam vorzubereiten. Möglicherweise wählte Goethe sogar absichtlich den Weg der Heimlichkeit, um unnötigen Fragen und nachfolgendem Klatsch auszuweichen. Er unternahm auf eigene Faust den Versuch, seinen Sohn heimlich zu sehen, ohne Wissen der Pflegeeltern.

Goethe begab sich allein oder mit seinem Diener Philipp Seidel in die Roßgasse. Im Hinterhof des Hauses Nummer 6 oder sogar auf der Straße sah er spielende Kinder. Er fragte sie, wer von ihnen der Ludwig Tieck sei. „Der da!“, mag ein älteres Kind ausgerufen haben, und zeigte auf einen fünfjährigen Knaben. In diesem Falle hätte es geschehen können, daß der pikfeine Legationsrat Goethe einem ungewaschenen, in alten und dreckigen Kleidern gehüllten Knaben gegenüberstand - seinem und Uranias Sohn. Bei diesem Gedanken können einem gewiß die Tränen kommen. Ich bin der Überzeugung, daß Goethe spätestens seit Mai 1778 kein Mittel unversucht ließ, die materielle Lage und die Erziehung seines Sohnes auf ein höchstmögliches Maß zu heben.

Rudolf Köpke, der Biograph Ludwig Tiecks, zählte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zum Kreis der Eingeweihten, die von Ludwig Tiecks wirklicher Abkunft wußten. Noch zu Tiecks Lebzeiten wurde der Plan geboren, eine Biographie über ihn zu schreiben, um dessen wirkliche Abkunft, dazu noch einige persönliche Skandalchen, besser verschleiern zu können, und natürlich um späteren, kritischeren Autoren die Arbeit abzunehmen, auf eigene Faust Nachforschungen über Ludwig Tiecks Leben anzustellen. Dabei hätten schriftliche und/oder mündliche Mitteilungen von Zeitgenossen, z. B. von den Gebrüdern Schlegel, von Ludwig Börne, Heinrich Heine und Joseph Görres, Verdacht erregen können. Ich vermute daher, daß Rudolf Köpke von höchster preußischer Regierungsstelle, möglicherweise sogar von König Friedrich Wilhelm IV. persönlich den Auftrag erhielt, eine schöngefärbte Biographie über Ludwig Tieck zu erstellen, um erstens jeden Verdacht abzuwälzen, der seinen „Werkschatz“ in Frage stellen würde, ja sogar um die mysteriösen Ähnlichkeiten im Werkschatz Tiecks und Goethes absichtlich zu verschleiern, und nicht zuletzt auch, um alles zu vertuschen, was auf Goethes Vaterschaft und auf ein Pflegschaftsverhältnis zu dem Seilermeisterehepaar Tieck schließen lassen konnte.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die vom Weimarer Herzogshaus geplante „umfassende Biographie“ Goethes, zu der es aber, glücklicherweise, nicht kam und wohl auch nicht kommen konnte. Das Wissen über den wahren Goethe war damals noch zu frisch, und ein nur bruchstückhaft bekannter Goethe war besser als ein sichtlich verfälschter. Die Goethe-Gesellschaft, die „unter dem Protectorate (d. h. unter der besonderen Aufsicht) seiner königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen Weimar“ stand, mußte sich dazu mißbrauchen lassen, bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, ja sogar bis 1945, jeden Makel von dem Weimarer Herzogshaus und damit auch von Goethes Person abzuwehren. Das bedeutet, Leben und Werk des wohl größten deutschen Dichters mußte im Sinne des Zweiklassensystems absichtlich falsch interpretiert, ja sogar verfälscht werden. Lesen Sie als Beweis für meine These mein Buch „Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon“, Untertitel „Die Liebestragödie des jungen Goethe“ und auch mein Buch „Goethes Schattenehe mit Charlotte von Stein“, Untertitel „Die wahren Eltern des romantischen Dichters und Theaterdirektors August Klingemann (1777 - 1831)“. Ich werde gegen Ende dieses Buches noch einmal darauf zurückkommen, warum der Adelsherrschaft an einer Verfälschung von Goethes und Tiecks Leben und Werk so stark interessiert war. Für jetzt genügt es, dem interessierten

Leser zu versichern, daß die Biographie des Goethesohns Ludwig Tieck von seinem Biograph Rudolf Köpke, gelinde ausgedrückt, absichtlich „schöngefärbt“ wurde.

Zuerst einige wenig glaubhafte Stellen aus Rudolf Köpkes Tieck-Biographie, Ludwig Tiecks Kindheit betreffend:

Seite 10: *„Ein anderes Mal hatte die Wärterin das Kind auf die Stufen vor der Stechbahn am Schloßplatze (in Berlin) niedergesetzt. Vergnüglich sah es über den Platz nach der Brücke und dem Standbild des großen Kurfürsten hinüber. Alles machte ihm den heitersten Eindruck, als es plötzlich bemerkte, daß die Wärterin (das Kindermädchen) verschwunden sei. In schlecht verstandenem Scherze war sie hinter einen Pfeiler getreten. Da wurde das Kind [Ludwig Tieck] mitten unter diesen Gestalten von dem Gefühl tiefster Einsamkeit ergriffen. Wenig half das Zureden der hervortretenden Wärterin, und lange konnte es (das Kind) diese dunkle, schreckliche Empfindung nicht vergessen ...“*

Frage: Konnte sich ein Seilermeister zu damaliger Zeit ein Kindermädchen leisten? Mit dem Unterhaltsgeld des Geheimrats Goethe wohl.

Seite 11: *„Neben der Bibel hatte auch das Gesangbuch der Mutter eine große Anziehungskraft für ihn. Es hatte einen stark vergoldeten Einband, der an den Seiten mit kunstvollem Schnitzwerk in Elfenbein ausgelegt war. Es mochte ein Erbstück ihrer Eltern oder ein Geschenk des Pfarrers [?] sein, das er seinem Pflegekinde [?] als Andenken mit auf den Weg gegeben hatte ...“*

Frage: Besaß eine Bürgerin damals eine Bibel mit stark vergoldetem Einband und mit Elfenbeinschnitzereien ausgelegt? Konnte ein Pfarrer damals solche kostbare Geschenke vermachen? Oder ist es nicht wahrscheinlicher, daß dieses vergoldete Gesangbuch einst Ludwig Tiecks wirklicher Mutter gehörte, dem Hoffräulein Henriette Alexandrine von Roussillon, alias Urania?

Seite 11: *„So wurde es (das Kind, Ludwig Tieck) bald auch mit den Liedern der lutherischen Kirche vertraut ...“*

Uranias Prinzipalin, die verwitwete Herzogin von Zweibrücken, war Lutheranerin. Man nannte sie die „lutherische Pöpstin“. Henriette Alexandrine von Roussillon wurde katholisch getauft; als sie jedoch Hoffräulein der „lutherischen Pöpstin“ wurde, mußte sie möglicherweise zum lutherischen Glauben konvertieren. Selbstverständlich sorgte die Herzogin von Zweibrücken oder ihre Tochter, die Große Landgräfin Caroline, dafür, daß Uranias Sohn lutherische Pflegeeltern erhielt.

Seite 12: *„Abends, nach getaner Arbeit, wenn die Kinder schliefen, oder der Älteste [Ludwig Tieck] im Winkel kauend lauschte, pflegte der Vater ein Buch aus der Hausbibliothek hervorzulangen, oder auch irgendein entliehenes der Mutter vorzulesen ...“*

1. Frage: Ist ein Handwerker, wie der Seilermeister Tieck, nach Feierabend noch in der Stimmung, Goethes >Götz von Berlichingen< zu lesen?

2. Frage: Besaß ein Handwerker zu damaliger Zeit eine „Hausbibliothek“?

3. Frage: Konnte der Seilermeister Tieck überhaupt lesen?

Seite 20: *„und er [Ludwig Tieck] staunte nicht wenig, als ihm in späterer Zeit, da er zum Jünglinge geworden war, der Vater (richtig: der Pflegevater Tieck) das Geständnis ablegte, er [Ludwig Tieck] sei eigentlich sein Liebling gewesen ...“*

Kommentar: Der (angebliche) Lieblingssohn Ludwig Tieck kam nicht einmal zur Beerdigung seines Vaters (richtig: seines Pflegevaters), während die beiden echten leiblichen Kinder des Seilermeisters Tieck sehr wohl nach Berlin gereist waren.

Seite 22: „Bald hatte er [Ludwig Tieck] die Gunst seines Subrectors verscherzt, und der Zorn des Lehrers ging endlich in eine Art von Haß über, der keinen Anstand nahm, den leichtfertigen Knaben in allem Ernst des Atheismus anzuklagen ...“

Kommentar: Frühestens 1796 konnte man Ludwig Tieck wegen seiner schriftstellerischen Werke des Atheismus anklagen. Seinen wirklichen Erzeuger, Wolfgang Goethe, klagte man jedoch bereits viel früher des Atheismus an.

Seite 28: „Sein (Ludwig Tiecks) lauter Ruf, die unwillkürliche Heftigkeit seiner Bewegungen erregten die Aufmerksamkeit des Königs (Friedrich II.). Dieser wendete sich halb von der Seite, und ein voller, fragender Blick des großen blauen Auges fiel auf Ludwig ... Ludwig hat diesen tiefen Blick des alten Fritz, der auch auf ihn gefallen war, nie vergessen...“

Kommentar: Der Blick des „alten Fritz“ ruhte wohl aus einem anderen Grund auf Ludwig Tieck. Weil er nämlich von dessen wahrer Abkunft wußte. Die Landgräfin Caroline von Darmstadt und deren Tochter Friederike, die zukünftige Königin von Preußen, dürften Friedrich II. erzählt haben, daß er der Sohn eines Hoffräuleins und des Bürgers und Literaten Goethe war.

Köpke gab auch einen Nachtrag zu Ludwig Tiecks Werken heraus. (Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften, Auswahl und Nachlese, hrsg. von Rudolf Köpke, Leipzig 1855, 2 Bde.) Dabei unterlief ihm ein verhängnisvoller Irrtum.

Rudolf Köpke wußte nichts oder nur sehr wenig von dem Darmstädter Kreis der Empfindsamen, von der „Gemeinschaft der Heiligen“, wie Goethe ihn nannte. Höchstwahrscheinlich deswegen, weil Goethe die beiden Hofdamen Louise von Ziegler, Lila genannt, und Henriette Alexandrine von Roussillon, Urania genannt, in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“ nicht einmal mit Namen erwähnte. Unter den Nachlaßpapieren Ludwig Tiecks fand Köpke unter anderem drei Lila-Gedichte. Diese Gedichte gleichen in frappierender Weise den Empfindungsstücken, die Goethe in den Jahren 1772 bis 1774 verfaßte. Ich bin überzeugt, die ersten 6 Gedichte, die in den „nachgelassenen Schriften“ stehen, sind nicht lyrische Werke Tiecks, sondern seines Vaters - des jungen Wolfgang Goethe. Schon der Name „Lila“ ist eine Einmaligkeit in der (klassischen) deutschen Literatur. Es gibt zwar viele Lilis, Lulus, Lolas, Lilos und andere ähnlich klingende Kosenamen, aber nur eine einzige Lila, alias Louise von Ziegler.

1.

An Lila

(alias Louise von Ziegler)

(nach Köpke: von 1790 - richtig: ca 1772 bis 1774)

Frühlingslüfte,
Blumendüfte,
Schweben über Thal und Feld.
Regenbogen,
Purpurwogen,
Malen sich am Himmelszelt.

Flüst're, Linde!
Leise Winde
Beben durch dein grünes Laub.
Säuselt, Winde,

Blühe, Linde!
Blüten sind des Windes Raub.

Ries'le, Quelle!
Wasserfälle,
Rauschet froh durch lichtiges Gras!
Bächlein, springe,
Vöglein, singe
Da, wo neulich Lila saß!

Ach, wie sonnig,
Und wie wonnig
Ist die holde Frühlingszeit!
Blumen sprießen,
Bächlein küssen
Blümlein, das des Mai's sich freut.

Lila strahlet;
Schöner malet
Sich auf's Feld der Frühling nicht.
Wälder schweigen,
Lerchen neigen
Sich, wenn Lila lieblich spricht.

2. Klage

Brauset, finst're Tannen,
Rausche, Wasserfall,
Stimm' in meine Klagen,
Finst'rer Eichenwald!

Tönet, ferne Felsen,
Tönet in mein Lied!
Höre meine Klagen,
Ferner Wiederhall!

Wenn ich einsam sitze,
Und die Sonne sinkt,
Sitzt am Felsen Lila
Schön im Abendrot.

Wenn ich einsam klage,
Und der Regen rauscht,
Strahlt wie Regenbogen
Vor mir Lila's Bild.

Wenn aus gold' nem Meere
Sich die Sonne hebt,
Fliegt auf Sonnenstrahlen
Lila zu mir her.

Grüne Fluren, Berge,
Jeder helle Bach
Hält mir wie ein Spiegel
Lila's Bildnis vor.

Sie sieht meine Tränen,
Achtet ihrer nicht;
Sie hört meine Klagen
Und bleibt ungerührt.

Ach, vertrocknet, Bäche,
Wälder, streift euch ab!
O verwelket, Blumen,
O verdorre, Flur!

3. Lila's Schlummerlied

Wiegende Wogen,
Lullet mich ein!
Wehende Winde,
Lispelt mir Schlaf!

Wallende Wellen,
Schwatzet und wogt;
Woget mir Schlummer,
Wellchen, herbei!

Lispelnde Birken,
Wieget euch sanft!
Rauschet ihr Linden,
Leises Geräusch!

Woget, woget,
Krause Wellen!
Gieße, Himmel,
Schlummer nieder!
Wellchen, Wellchen,
Winde, Bäume -
Leise - Leise! -
Leise
Rieselt,
Quellen!
Rauschet,
Bäume,

Über
Mir! - Ha!
Süßer Schlummer
Schloß die Augen!
Lieblich ist der
Schlummer unter
Blumendüften,
Und auf hellen
Frühlingswiesen.

Lieblich bestrahlt die
Sonne das Feld,
Herrlich bemalt sie
Golden das Feld.

Rieselnde Töne,
Vögelgesang,
Schwimmt durch das Buschwerk
Rund um mich her!

Hüpfende Vöglein,
Singet nur fort!
Fächelt mir, Winde,
Blumenduft zu!

4. Frühlingslied

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in schwebenden Reihen
Mit Gesang,
Mit Gesang!
Wir schwärmen wie Bienen
Auf sonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

Rauscht, Wälder,
Hallt, Berge,
Und kleidet euch grün!
Stürzt, Ströme,
Durch Täler
Im Frühlingsglanz!

Flüst're du, West, durch
Hangende Maien
Im Sonnenschein!
Wieg' dich auf Kränzen
Duftender Blumen
Im Sonnenschein!

Tanze auf Wogen
Rieselnder Quellen
Durch Blumen hin!
Wieget und woget,
Schwatzende Wellen,
Durch Blumen hin!

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in schwebenden Reihen,
Mit Gesang,
Mit Gesang!
Und schwärmen wie Bienen
Auf sonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

5. Schäferlied

Wenn gold'ne Abendröte
Sich malt im Glanz des Taues,
Um bunte Blumen schwebet,
Und sanft im Winde bebet,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

Wenn dann die Purpurstreifen
Am Horizont zerfließen,
Wenn Nebel aufwärts streben,
Sich grau um Wälder weben,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

Wenn Mondschein durch den Himmel
Hinschwimmt in gold'nen Wellen,
Wenn Bäche, Wälder, Weiden
In gold'nen Glanz sich kleiden,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns uns're Lieder!

6. Des Schäfers Glück

Den Göttern gleich und sonder Harm,
Lebt auf der stillen Flur
Der Schäfer in dem Mutterarm
Der lieblichen Natur.

Mit Flötenton und Jubelsang
Begrüßet er den Tag;
Mit Flötenton und Jubelsang
Sieht er dem Abend nach.

Der Morgen kömmt; mit frohem Sinn
Betreten wir den Hain,
Die Herde klingelt vor uns hin
Zum Klange der Schallmei'n.

Im Buchenschatten hingestreckt
Am hellen Silberquell,
Fließt neben uns, vom Baum bedeckt,
Die Quelle spiegelhell.

Am Abend, wenn die Biene schon
Zu ihrer Zelle kehrt,
Dann führen wir mit Flötenton
Zur Hürd' die Herd' zurück.

Hinaus winkt uns die Mondeshell',
Hinaus auf sanftes Grün;
Es rollt in Gold der blaue Quell
Durch krumme Ufer hin.

Dann schweben wir in leichten Reih'n,
Im frohen Tanz dahin,
Bei Flötenklang und bei Schallmei'n,
Auf sanftem Wiesengrün!

Von Mai 1778 bis April 1789, bis zu Ludwig Tiecks 16. Lebensjahr, vermochte ich bislang keine Indizien zu finden, daß Goethe seinen Sohn gesehen haben könnte.

Goethe hatte, so meine Überzeugung, mindestens einen geheimen Vertrauten, bzw. einen Verbindungsmann, durch welchen er mit seinem Sohn Ludwig Tieck, zumindest seit 1789, in regelmäßigem Kontakt stehen konnte: dies war der Berliner Kapellmeister, Komponist und Schriftsteller Johann Friedrich Reichardt.

Im Dezember 1786 hielt sich Reichardt in Weimar auf, wahrscheinlich zum ersten Mal; jedoch Goethe befand sich auf seiner großen Italienreise. Im Januar 1787 lebte Reichardt erneut acht Tage in Weimar und verkehrte viel mit Herder.

Erst am 23. April 1789 trafen sich Goethe und Reichardt (offiziell zum ersten Mal?) in Weimar. Ein Indiz dafür, daß bei ihren Begegnungen und Gesprächen nicht nur „über Musik mit ihm (Reichardt) abgehandelt“ wurde, ist aus dem verunglückten Besuch Bürgers bei Goethe zu ersehen. Möglicherweise sprachen Goethe und Reichardt gerade darüber, was man zur weiteren Erziehung und Ausbildung Ludwig Tiecks in Berlin tun könne, da wurde Goethe der Brieffreund und Dichtergenosse Bürger angemeldet.

Bürger wurde nicht zu den (angeblichen) künstlerisch-musikalischen Unterhaltungen Goethes mit Reichardt hinzugezogen, sondern zu seinem größtem Ärger in ein leeres Zimmer geführt. Lassen wir die Zeitgenossen über die verunglückte Begegnung Bürgers mit Goethe berichten:

Quelle: Goethes Gespräche, Nr. 962,
L. Ch. Althof an Ch. F. Nicolai, Dezember 1796

„Bürger und Goethe hatten sich nie gesehen, aber vormals manchen Brief miteinander gewechselt ... so faßte er (Bürger) ein Herz und verfügt sich an einem Nachmittage (Ende April 1789) in die Wohnung des Ministers (Goethe). Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Exzellenz (Goethe) sei zwar zu Hause, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Kapellmeister Reichardt eine von diesem verfertigte neue Komposition zu probieren. „O schön“, denkt Bürger, „da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Se. Exzellenz nicht von Staatsgeschäften ab, und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen.“ Er bittet also den Kammerdiener, Se. Exzellenz zu melden, Bürger aus Göttingen wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn - nicht in das Zimmer, wo musiziert wird, sondern in ein leeres Audienzzimmer. In diesem erscheint nach einigen Minuten auch Herr von Goethe, erwidert Bürgers Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nötigt ihn, auf einem Sofa Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da Bürger, der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach - der damaligen Frequenz der Göttinger Universität. Bürger antwortet, so gut er bei seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. Goethe bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung ...“

Eine andere Darstellung der Begegnung läßt uns noch mißtrauischer werden:

Quelle: Goethes Gespräche, Nr. 963
G. von Loeper an W. v. Biedermann, 8. Mai 1872

„[Reichardts] Darstellung [der Begegnung Bürgers mit Goethe] habe ich gelesen. Reichardt sagt ungefähr: wir probierten eben ein Musikstück, ich glaube >Claudine von Villa Bella<, als Bürger gemeldet wurde. Goethe ging ihm „in freudiger Bewegung“ entgegen, aber es machte sich leider so, daß beide, Goethe von innen, Bürger von außen, in der Tür zusammenstießen. Bürger trat an Goethe mit den Worten heran: „Sie Goethe - ich Bürger!“ Dies Zusammenprallen und die Art, wie Bürger diese sonderbare Vorstellung hervorbrachte, brachte Goethe etwas aus der Fassung, erkältete ihn total, vielleicht auch eine stille Enttäuschung über Bürgers ganzes Aussehen, genug, er fand keine rechten Anknüpfungspunkte zur Konversation, geriet ganz außer Stimmung, dies wirkte natürlich zurück auf Bürger, die Unterhaltung wollte nicht werden, und beide schieden so ...“

Die Vermutung liegt nahe, daß Goethe wegen der Angelegenheiten mit seinem Sohn „ganz außer Stimmung“ war, deswegen „keine rechten Anknüpfungspunkte zu (freundschaftlicher) Konversation“ fand. Wenn der glücklose Bürger geahnt hätte, über was Goethe in Wirklichkeit mit Reichardt verhandelte, er hätte gewiß milder und nachsichtiger über Seine Exzellenz, den Herrn Geheimrat von Goethe, geurteilt. Aber so verließ Bürger beleidigt Goethes Haus und eine jahrzehntelange Brieffreundschaft ging zu Ende. Welch ein Pech!

Ich halte es sogar für möglich, daß Ludwig Tieck unter einem Incognito mit dem Kapellmeister Reichardt, z. B. als dessen Diener oder Sekretär, nach Weimar gereist war, um mit seinem Vater, Wolfgang Goethe, über seine weitere berufliche Ausbildung und Zukunft zu beratschlagen.

Sozusagen als Dank für Reichardts Bemühungen, wie auch als Tarnung für den häufigen Verkehr mit ihm, übergab Goethe dem Kapellmeister und Komponisten Reichardt mehrere Singspiele und Gedichte zur Vertonung. Goethe beglich gerne auf diese Art und Weise seine Verbindlichkeiten.

Reichardts Biograph Walter Salmen schrieb über die Begegnung im April 1789 (Seite 67): „Während letzterer (der Komponist Dittersdorf) in Reichardts glanzvollem und weltoffenen Hause „äußerst höflich“ aufgenommen wurde, kam eine Begegnung mit Mozart nicht zustande, da sich Reichardt seit dem 23. April in Weimar aufhielt. Dadurch verpaßte er den zwar möglicherweise fruchtbaren Musik- und Gedankenaustausch mit dem tonangebenden Repräsentanten aus der Donaumetropole, dafür gewann er jedoch den endgültigen Anschluß an die Weimarer Klassiker. Reichardt wurde Freund und Berater Goethes. Obwohl Schiller und Caroline Herder vor seinem Eintreffen ungünstig über ihn geurteilt hatten, bestellte ihn der Dichturfürst am 23. April nachmittags zu sich. Das intensive Gespräch entwickelte sich während der folgenden Tage derartig anregend im Geben und Nehmen, daß Goethe daraus für sich den geschätztesten musikalischen Ratgeber gewann, bevor er mit Zelter engere Beziehungen anknüpfte ... Viel wurde über „Musik mit ihm abgehandelt“. Reichardt beschloß die Komposition des Singspiels >Claudine von Villa Bella<, das am 29. Juli in Berlin zur Geburtstagsfeier des Kronprinzen uraufgeführt wurde und sich bis 1799 auf dem Spielplan des Nationaltheaters halten konnte. Damit war jedoch nur der Anfang einer zahlreichen Werkreihe gemacht, denn nun setzte Reichardt in rascher Folge Musik zu mehreren Singspielen und Dramen Goethes. Er wurde gleichsam der Hauskomponist des Dichters, der all seine Intentionen willig aufnahm und kein ihm erreichbares Gedicht unvertont ließ. So konnte Goethe Anfang Mai 1789 befriedigt äußern: Reichardt hat mir wohlgetan.“

Möglicherweise wohnte Ludwig Tieck seit Mai 1789 (oder noch früher) nicht mehr im Haus der Pflegeeltern Tieck in der Roßgasse, sondern in Reichardts Haus in der Friedrichstraße.

Ein Jahr später, Ende März bis Anfang April 1790, trafen Goethe und Reichardt in Venedig zusammen. Im Juni kehrte der Kapellmeister nach Berlin zurück und im Oktober befiel ihn eine „fast tödliche Krankheit“.

Das Goethesche Singspiel >Erwin und Elmire< wurde unter der Leitung Reichardts dem preußischen Königspaar (Königin Friederike und König Friedrich Wilhelm II.) vorgespielt. Reichardts Stiefsohn Wilhelm Hensler sprach den Prolog. Ludwig Tieck wurde (nach Köpke) der Königin von Preußen als „hoffnungsvoller junger Mensch vorgestellt“.

Ein angeblicher Jugendfreund Ludwig Tiecks, namens Toll, begab sich an Ostern 1790 als Student nach Frankfurt an der Oder. Im Herbst erkrankte Toll (angeblich) schwer in Frankfurt. Ludwig Tieck machte sich von Berlin zu Fuß (!) auf den Weg nach Frankfurt-Oder. Hielt Tieck eine Rede an Tolls Grab? Widersprüchliche Überlieferungen! Wer war Toll? Was wollte, bzw. suchte Ludwig Tieck tatsächlich in Frankfurt-Oder? Traf er seinen Vater Goethe während dessen Rundreise durch Schlesien, von der er erst am 6. Oktober nach Weimar zurückkehrte?

Im Mai 1791 kam der Komponist Reichardt zum ersten Mal nach Giebichenstein bei Halle. Er plante bereits, sich vom Berliner Hof zurückzuziehen, um in der Nähe von Halle, wo sein Stiefsohn Hensler studierte, in einer ländlichen und sehr romantischen Gegend als freischaffender Künstler zu leben. Er pachtete in Giebichenstein ein Gut, das sich im Besitz des Amtmanns Stöcklein aus Gutenberg befand, also nicht sein späteres Haus in Giebichenstein, die sogenannte „Herberge der Romantik“.

Nach Reichardts Weggang von Berlin, schloß sich Ludwig Tieck (nach Köpke) dem nur drei Jahre älteren Seminaristen am Werderschen Gymnasium, A. F. Bernhadi, an. Dieser war ein begeisterter Bewunderer Goethes.

An Ostern 1792 verließ Ludwig Tieck als sogenannter Abiturient (nach Köpke) das Werdersche Gymnasium.

Im Frühling zog Tieck nach Halle, denn hier wohnte ganz in der Nähe, in Giebichenstein, der „väterliche Freund“ (nach Köpke) Reichardt. „Welche von den vier Fakultäten sollte es sein?“, stellte Köpke die Frage. „Üblicherweise ließ er sich in die theologische Facultät einschreiben, obgleich ihm [Ludwig Tieck] die Theologie selbst sehr fern lag. Für's erstere wollte er Literatur und Altertumswissenschaft studieren.“

Der Schulgefährte Schmohl begleitete Ludwig Tieck. In Belzig wohnte Schmohls Vater.

Bahrdt hauste auf seinem Weinberg bei Halle, wo auch Ludwig Tieck den „kaffeeschenkenden“ Professor später aus Neugierde besuchte.